

# Förderplanung auf der Basis der ICF – so kann sie gelingen



Peter  
Lienhard-Tuggener

## Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird aufgezeigt, wie ein in sich stimmiger Förderplanungszyklus strukturiert werden kann, der sich an der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) orientiert. Dabei werden verschiedene Elemente (Standortgespräch, Förderplan, Lernbericht) praxisnah erläutert und Hinweise gegeben, wie ein solcher Förderplanungszyklus implementiert werden kann – sei es in einer Förderschule oder in einer inklusiven Schule.

## Braucht es in der inklusiven Schule überhaupt eine Förderplanung?

Die gleichberechtigte Teilhabe an Bildungsprozessen ist die wohl wichtigste Zielsetzung der inklusiven Schule. Zuschreibungen wie «dieser Schüler hat einen Förderbedarf Geistige Entwicklung» können in diesem Umfeld mit Recht als zunehmend unpassend empfunden werden. Entsprechend scheint die Forderung folgerichtig zu sein, dass in der inklusiven Schule von einer Sonderpädagogik auf jegliche «Besonderung» und Stigmatisierung einzelner Kinder verzichtet werden soll (Boban & Hinz, 2009, S. 35). Dem ist aber nur dann zuzustimmen, wenn ein interdisziplinäres Team den Unterricht durchweg differenzierend gestaltet und für jede Schülerin und jeden Schüler eine individuelle, kompetenzorientierte Bildungsplanung vorliegt. Es gibt sie zwar, die Schulen, die so arbeiten. Wenn man deren Standorte auf einer Landkarte verorten würde, blieb die Anzahl der Stecknadeln jedoch sehr übersichtlich.

Stähling (2013, S. 102) macht vor diesem Hintergrund auf die Gefahr aufmerksam, dass die positive Entwicklung hin zu mehr Toleranz gegenüber Verschiedenheit leicht dazu führen kann, dass Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen die notwendige Unterstützung versagt bleibt. Entsprechend ist es unverzichtbar, zur Sicherung eines angemessenen Bildungsanspruchs Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf zu identifizieren – und diese Identifizierung muss konkrete Folgen wie diese haben:

- förderdiagnostische Situationsanalyse mit Festlegung individueller Ziele;
- Gestaltung eines Lernangebots und einer Lernumgebung, die geeignet ist, um das Kind oder den Jugendlichen bei der Erreichung dieser Ziele angemessen zu unterstützen;

- reflektierte Überprüfung der Zielerreichung mit daraus folgenden Anpassungen der Ziele und des Lernangebots.

Damit wurden die wichtigsten Elemente einer Förderplanung bereits grob umrissen. Grundsätzlich sind diese Elemente auch sehr klar und einleuchtend – fast schon eine sonderpädagogische Binsenwahrheit. Wie kommt es aber, dass in zahlreichen Berichten der Aufsicht oder der externen Evaluation – sowohl in Allgemeinen Schulen als auch in Förderschulen – die Förderplanung überdurchschnittlich oft kritisiert wird? Zu wenig konkret, nur bedingt handlungsleitend im schulischen Alltag, viel Papier mit wenig erkennbarer Wirkung: Solche und ähnliche Rückmeldungen müssen sich Schulen häufiger anhören. Es scheint also so zu sein, dass die Umsetzung einer einfachen, transparenten Förderplanung, die im schulischen Alltag auch wirklich «lebt», nicht ganz leicht umzusetzen ist. Im Folgenden wird versucht zu zeigen, wie dieser hohe Anspruch gelingen kann.

## Orientierung an einem Förderplanungszyklus

Weil sich Förderdiagnostik, Förderplanung und deren Umsetzung immer zyklisch abspielen, kann es passieren, dass sich der Bezug der einzelnen Elemente bis ins Unkenntliche verwischt. Hier kann eine einfache graphische Darstellung die Orientierung und die gemeinsame Auseinandersetzung um die einzelnen Elemente der Förderplanung erleichtern.

Nicht selten kommt es vor, dass aufwändige Situationsanalysen gemacht werden (förderdiagnostische Abklärungen, verschiedene Gespräche, Formulierung von Zielsetzungen für die Förderung), in der Folge aber wenig systematische Konsequenzen für die konkrete Förderung im schulischen Alltag gezogen werden. Bezogen auf den abgebildeten Förderplanungszyklus würde das bedeuten: viel Aufwand bezüglich der Standortbestimmung, wenig erkennbarer Bezug in der Umsetzung in Unterricht und Förderung.

Ein bewährtes Mittel, um nicht in diese Falle zu geraten, besteht in der verbindlichen Anwendung von zwei Instrumenten, die eng aufeinander bezogen sind – eins im Bereich «Standortbestimmung» (Verfahren «Schulische Standortgespräche») und eins im Bereich «Unterricht und Förderung» (in Form eines einfachen Förderplanrasters). Beide Instrumente wurden in engem Kontakt mit Lehrpersonen

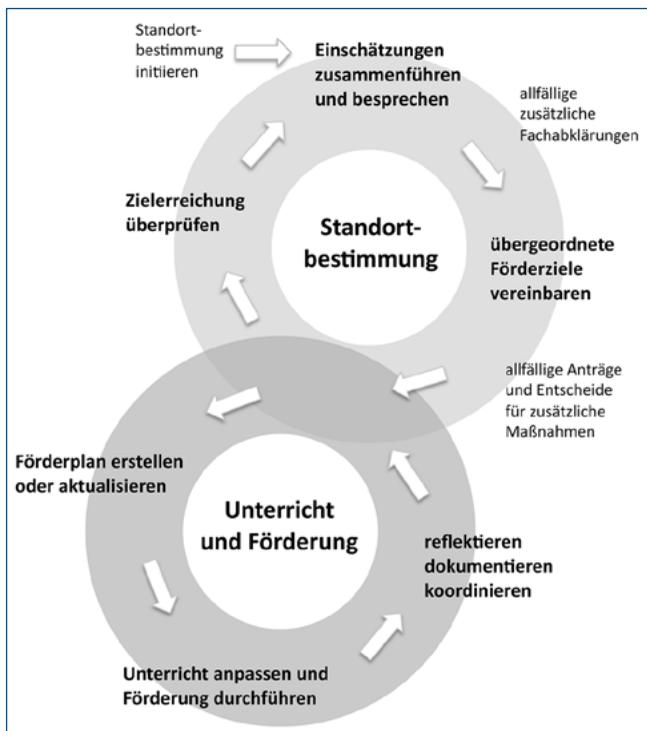


Abb. 1: Beispiel eines visualisierten Förderplanungszyklus (Lienhard-Tuggener, Joller-Graf & Mettauer Szaday, 2011, S. 104)

und sonderpädagogischen Fachpersonen aus zahlreichen Allgemeinen Schulen und Förderschulen entwickelt und finden in der Schweiz zunehmend Verbreitung.

### Die ICF als Grundlage einer gemeinsamen Sprache

Genauso wichtig wie die geklärte Verortung einzelner Instrumente ist der Fokus, auf welcher fachlichen Grundlage diese entwickelt werden. Die nachfolgend vorgestellten Instrumente orientieren sich allesamt an der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der WHO.

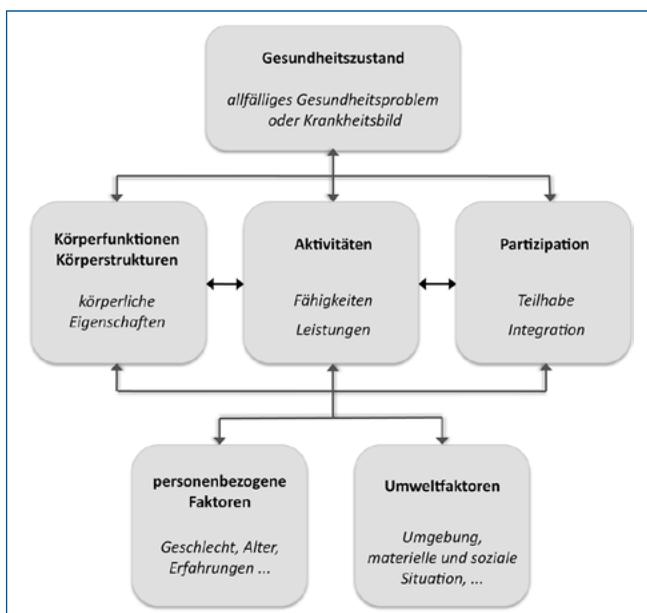


Abb. 2: Modifiziertes und erweitertes Modell der ICF (Lienhard-Tuggener, Joller-Graf & Mettauer Szaday, 2011, S. 100)

Modelle, die nur wenige Elemente haben, die allesamt miteinander verbunden sind, können durchaus die Frage aufwerfen, ob sie zur Erhellung komplexer Situationen etwas beitragen können. Auch wenn die ICF lediglich sechs Elemente umfasst, hilft sie zur Analyse und Komplexitätsreduktion erfahrungsgemäß enorm. Was macht dieses Modell so «intuitiv hilfreich»? Zum einen ist es sicherlich die Tatsache, dass die ICF eine umfassende, eine «bio-psycho-soziale» Sichtweise einzunehmen verspricht. Überprüfen wir doch kurz, ob sie dieses Versprechen einzulösen vermag. Wir tun dies am Beispiel des zwölfjährigen Tim, der nach einem schweren Sportunfall querschnittgelähmt ist (Lienhard-Tuggener, 2013).

- Verschiedene Aktivitäten kann Tim unverändert ausführen: Er kann beispielsweise die meisten schulischen Inhalte gleich gut verarbeiten wie bisher und auch seine Kommunikation ist nicht beeinträchtigt. Allerdings kann er nicht mehr gehen und braucht Unterstützung bei alltäglichen Verrichtungen.
- Das hängt mit einer Schädigung bestimmter Körperstrukturen im Bereich der Wirbelsäule zusammen.
- Diese verursachen einen Ausfall der Körperfunktionen der unteren Extremitäten.
- Dieser Gesundheitszustand wird zusammenfassend als «Hemiplegie» bezeichnet.
- Tim zeigt einen starken Willen, sein Leben weiterhin aktiv zu gestalten. Das ist ein wichtiger personenbezogener Faktor.
- Verschiedene Umweltfaktoren wirken unterstützend. So erhält Tim gezielte Therapien, am Schuleingang wurde eine Rampe angebracht, Eltern und Freunde halten unverändert zu ihm.
- Dadurch ergibt sich für den Jungen eine gute Partizipation in Familie, Schule und Freizeit.

### Dadurch, dass die ICF in immer mehr Fachgebieten Einzug hält, wird ein wichtiges Ziel dieses Klassifikationssystems erreicht: eine gemeinsame Sprache.

Dieses Klassifikationssystem ist jedoch weit mehr als nur ein Modell: Vier Domänen der ICF («Körperstrukturen», «Körperfunktionen», «Umweltfaktoren» sowie zusammengefasst «Aktivitäten und Partizipation») sind jeweils in Kapitel und Unterkapitel aufgegliedert, so dass im Bedarfsfall eine bestimmte Frage (beispielsweise: «Welche Umweltfaktoren wirken sich bei Tim unterstützend aus, welche hemmend?») systematisch vertieft werden kann.

Dadurch, dass die ICF in immer mehr Fachgebieten Einzug hält, wird ein wichtiges Ziel dieses Klassifikationssystems erreicht: eine gemeinsame Sprache. Es ist hilfreich, wenn die beteiligten Personen nicht in jeweils unterschiedlichen (Fach-)Sprachen miteinander kommunizieren. Auf der Grundlage der ICF fällt es leichter, die Situation interdisziplinär zu erfassen und zu verstehen – und letztlich am glei-

chen Strang zu ziehen. Wenn nun verschiedene Instrumente innerhalb eines Förderplanungszyklus an der ICF ausgerichtet werden, wird das Finden einer gemeinsamen Sichtweise enorm erleichtert: Wer rascher versteht, was sein Gegenüber meint, verhindert Reibungsverluste und Missverständnisse.

Bezüglich der Implementierung der ICF gibt es allerdings ein Problem: Wer dieses mehrhundertseitige Klassifikationssystem in Buchform vor sich hat und irgendwo öffnet, droht den Mut, sich damit zu befassen, akut zu verlieren. Eine Flut von codierten Items werden in einer zunächst nur schwer

### **Mit der ICF kann eine Lehrperson oder eine sonderpädagogische Fachperson kaum sinnvoll arbeiten. Der Schlüssel liegt im konkreten Tun mit handhabbaren Instrumenten.**

erkennbaren Struktur aufgelistet, wie beispielsweise «b114 Funktionen der Orientierung» oder «d710 Elementare interpersonelle Aktivitäten». Das macht klar: Mit der ICF kann eine Lehrperson oder eine sonderpädagogische Fachperson kaum sinnvoll arbeiten. Die ICF muss instrumentell handhabbar gemacht werden – und dennoch sollten die Anwenderinnen und Anwender die breite Sichtweise, die Philosophie der ICF kennengelernt und ein Stück weit internalisiert haben. Das kann nur bedingt theoretisch geschehen. Der Schlüssel liegt im konkreten Tun mit handhabbaren Instrumenten.

### **Gemeinsames Verstehen und Planen im Schulischen Standortgespräch**

Gespräche mit Eltern und deren Kind über dessen Lernsituation gehören zu jeder guten Schule. Solche Gespräche sind herausfordernd: Wie schaffen wir es, in einem begrenzten Zeitrahmen kooperativ und zielgerichtet über das Wesentliche zu sprechen? Gelingt es uns, die Lernsituation wirklich zu verstehen und daraus relevante Ziele für die weitere Förderung abzuleiten?

Stellen wir uns die folgende Situation vor: Ein Elterngespräch rund um die elfjährige Lea ist angesagt. Sie steht gerade an der Schwelle zur Pubertät. Die Leistungen in Mathematik sind seit längerer Zeit ungenügend. Inzwischen gilt das auch für das Fach Deutsch. Bisher sozial aufgeschlossen und in der Klasse gut integriert, zieht sie sich mehr und mehr in sich zurück.

Ausgangslagen wie diese sind nicht unüblich – und sie sind komplex. Welche der zahlreich vorhandenen Themen sollen im Gespräch fokussiert werden? Wie können diese reflektiert und zu einer gemeinsamen Sichtweise verdichtet werden?

Hier setzt das Verfahren «Schulische Standortgespräche» an (Hollenweger & Lienhard, 2010; Lienhard-Tuggener, 2013). Es sieht zunächst vor, dass sich alle Beteiligten mit Hilfe eines einseitigen Formulars auf das Gespräch vorbereiten. Dieses wird zusammen mit der Gesprächseinladung verschickt. Zunächst haben alle Beteiligten die Möglichkeit,

in Stichworten ihre persönliche Einschätzung der Situation festzuhalten. So könnte bei Lea beispielsweise «Dramatisch abfallende Leistungen in Mathematik» oder «Zieht sich immer mehr in ein Schneckenhaus zurück» formuliert werden – je nachdem, was für die ausfüllende Person stärker im Vordergrund steht. Lea besteht aber nicht nur aus dem Mathematikproblem oder dem Schneckenhaus-Rückzug. Eine breitere Sichtweise ist notwendig. Zu diesem Zweck enthält das Vorbereitungsformular zehn Lebensbereiche, die sich am Kapitel «Aktivitäten und Partizipation» der ICF orientieren. Dadurch sind alle Beteiligten gezwungen, nicht nur das vordergründig erlebte Problem zu fokussieren, sondern Lea als ganzen Menschen in ihrer aktuellen Lebenssituation zu sehen – und damit auch auf ihre Stärken, Ressourcen und besonderen Interessen. Jeder Lebensbereich ist kurz umschrieben, damit alle Beteiligten die gleiche Vorstellung haben, was beispielsweise mit «Spracherwerb und Begriffsbildung» oder «Umgang mit Anforderungen» gemeint ist.

Es gibt vier verschiedene Vorbereitungsformulare, die dem unterschiedlichen Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler angepasst sind – eins für die Primar- und Sekundarstufe, eins für die Eingangsstufe, eins für die Kindergartenstufe sowie eines für kognitiv stärker beeinträchtigte Kinder. Die einladende Lehrperson entscheidet, welches Formular am passendsten ist. Für fremdsprachige Eltern liegen die Vorbereitungsformulare in zehn Sprachen vor.

Die individuelle Vorbereitung beansprucht nicht viel Zeit. Wir empfehlen, sieben bis zehn Minuten aufzuwenden. Jeder Lebensbereich wird ganz persönlich (und damit subjektiv) eingeschätzt: Erlebe ich bei Lea beispielsweise im Bereich «Umgang mit Menschen» eine Stärke oder eher ein Problem? Auf der fünfstufigen Skala wird ein Kreuz gesetzt. Teilweise ist es auch angebracht, zwei Kreuze zu setzen, weil innerhalb eines Lebensbereichs sowohl besondere Stärken als auch Probleme beobachtet werden können. Bei Bedarf besteht Platz für einige erläuternde Stichworte.

Die Gesprächsteilnehmenden bringen das ausgefüllte Formular zum Gespräch mit. Nach der Begrüßung werden die Vorbereitungsformulare so übereinandergelegt, dass alle «Kreuzchen-Einschätzungen» direkt nebeneinander liegen. Die gesprächsleitende Person geht nun die Einschätzungen der Bereiche kurz durch. Bei einzelnen Bereichen wird man nur kurz verweilen, andere werden zeigen, dass eine vertiefte Besprechung sinnvoll wäre – beispielsweise, weil die verschiedenen Einschätzungen sehr unterschiedlich ausgefallen sind. Genau das ist der Sinn dieser Gesprächsphase: Sie soll dazu verhelfen, gemeinsam auf diejenigen Schwerpunktthemen zu kommen, die relevant sind. Es ist ja im Interesse aller Beteiligten, die zur Verfügung stehende Stunde möglichst gut zu nutzen.

Selbstverständlich können von den Lehrpersonen und den sonderpädagogischen Fachpersonen auch weitere Unterlagen in das Standortgespräch mitgenommen werden, beispielsweise Schülerarbeiten, förderdiagnostische Aufzeichnungen oder Resultate einer Lernstandserhebung. Sie sollen

## Persönliche Vorbereitung eines Standortgesprächs Gemeinsames Verstehen und Planen

Name des Kindes: .....

Alle, die am Standortgespräch teilnehmen, erhalten ein solches Blatt und bringen es ausgefüllt ans Gespräch mit. Wenn etwas unklar oder schwierig einzuschätzen ist, notiert man oben nichts und geht zum nächsten Punkt. Dieses persönliche Vorbereitungsformular kann nach dem Gespräch wieder mitgenommen werden.

Datum Standortgespräch: .....

### Meine Umschreibung der derzeitigen Situation in Stichworten:

Pro Bereich  
1-2 Kreuzen

Begriffe, die besonders wichtig sind, können unterstrichen werden

Hier können allfällige Bemerkungen und Beobachtungen zu den einzelnen Bereichen in Stichworten notiert werden:

Stärke ↑	<b>Allgemeines Lernen</b>	Das Kind kann zuhören, zuschauen, hinspüren; aufmerksam sein; sich Verse, Melodien, Bewegungen merken und wiedergeben; Formen benennen, beschreiben und darstellen; durch Spielen Dinge und Beziehungen erkunden; Lösungen finden und umsetzen; Strategien anwenden; planen; üben
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Spracherwerb und Begriffsbildung</b>	Das Kind kann lautgetreu nachsprechen; den Sinn von Wörtern und Symbolen verstehen; korrekte Sätze bilden; einen altersentsprechenden Wortschatz aufbauen; Sprache dem Sinn entsprechend modulieren (First- und Zweitsprache)
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Lesen und Schreiben</b>	Das Kind kann Buchstaben von anderen Symbolen unterscheiden; Laute erkennen, unterscheiden und benennen; Buchstaben in Formvarianten erkennen, benennen und ihnen Laute zuordnen; Wörter selbständig schreiben und erfassen; Gedanken bildlich oder schriftlich darstellen; verstehen, was es liest
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Mathematisches Lernen</b>	Das Kind kann zählen; sich in räumlichen Zusammenhängen orientieren (hinten/vorne, oben/unten); Grössen und Mengen erfassen sowie nach eigenen oder vorgegebenen Kriterien sortieren; sich im Zahlraum orientieren; Gesetzmässigkeiten erkennen; mathematische Operationen verstehen u. anwenden
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Umgang mit Anforderungen</b>	Das Kind kann allein oder in der Gruppe eine Aufgabe ausführen; Verantwortung übernehmen; den Tagesablauf einhalten; sich in eine Aufgabe vertiefen; das eigene Verhalten steuern; mit Freude und Frust umgehen
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Kommunikation</b>	Das Kind kann verstehen, was andere sagen und ausdrücken (nonverbal und verbal); seine Gedanken so ausdrücken, dass andere diese verstehen (nonverbal und verbal); Schrift als Kommunikationsmittel einsetzen; Gespräche und Diskussionen mit Gleichaltrigen und Erwachsenen führen
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Bewegung und Mobilität</b>	Das Kind kann grobmotorische Bewegungsabläufe planen, koordinieren und nachahmen; feinmotorische Bewegungen planen, koordinieren und nachahmen; Zeichen- und Schreibgeräte kontrolliert führen
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Für sich selbst sorgen</b>	Das Kind kann Kleider und Schuhe an- und ausziehen; auf die Körperpflege, die Gesundheit und die Ernährung achten; sich vor gefährlichen Situationen schützen
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Umgang mit Menschen</b>	Das Kind kann mit anderen Menschen Kontakt aufnehmen; Achtung, Wärme, Toleranz entgegenbringen und annehmen; Nähe und Distanz regeln; mit Kritik umgehen; Freunde finden und behalten
↓ Problem		
Stärke ↑	<b>Freizeit, Erholung und Gemeinschaft</b>	Das Kind kann am gemeinschaftlichen Leben in Schule, Familie und Nachbarschaft teilnehmen; in Spiele und andere Freizeitaktivitäten einbezogen sein; eigene Lieblingsaktivitäten pflegen
↓ Problem		

Abb. 3: Vorbereitungsformular für das Schulische Standortgespräch, Version für die Schuleingangsstufe (Hollenweger & Lienhard, 2010)

		<b>Vorbereiten</b>	Ausfüllen des Vorbereitungsformulars (Aufwand: 7 – 10 Minuten); Erarbeitung eines individuellen Problemverständnisses
<b>Phasen des Schulischen Standortgesprächs</b>	<b>1</b>	<b>Zusammenführen</b> (ca. 15 Minuten, inkl. Begrüßung)	Nach der Begrüßung: Vorbereitungsformulare werden überlappend übereinandergelegt; Vergleich der ähnlichen und abweichenden Einschätzungen
	<b>2</b>	<b>Auswählen</b> (ca. 10 Minuten)	Gemeinsame Auswahl von zwei Schwerpunktthemen, deren Vertiefung als besonders wichtig und lohnend eingeschätzt wird
	<b>3</b>	<b>Verstehen</b> (ca. 20 Minuten)	Besprechung der Schwerpunktthemen mit dem Ziel, die Sichtweisen der Beteiligten zu nutzen, um ein gemeinsames Verständnis zu erlangen
	<b>4</b>	<b>Planen</b> (ca. 15 Minuten, inkl. Verabschiedung)	Ableiten von Zielen, die angestrebt werden; Vereinbarung von Verantwortlichkeiten; Besprechung hilfreicher Maßnahmen
		<b>Umsetzen</b>	Umsetzung der vereinbarten Ziele und Maßnahmen (Überprüfung im Rahmen des nächsten Standortgesprächs)

und zu einschränkend werden, drei Themen sind in der zur Verfügung stehenden Zeit oft nicht in genügendem Maße zu vertiefen. Die Phase der Besprechung der Schwerpunktthemen ist die anspruchsvollste des Standortgesprächs, denn es genügt nicht, sich lediglich mündlich auszutauschen. Vielmehr geht es darum, bezüglich der als relevant erachteten Schwerpunktthemen zu einem gemeinsamen Problemverständnis zu kommen. Nur so kann anschließend das Richtige getan werden.

Als Unterstützung für diesen gemeinsamen Verstehens-

Abb. 4: Phasen des schulischen Standortgesprächs

aber mehr als Ergänzung und Illustration Verwendung finden – und nicht als Mittel, den Eltern und dem Kind eine fachliche Sichtweise überzustülpen. Das Schulische Standortgespräch hat Kooperation und Gleichberechtigung zum Ziel und darf nicht den Charakter einer «professionellen Urteils-eröffnung» haben.

Erfahrungsgemäß ist die Besprechung von zwei Schwerpunktthemen ideal: Ein einziges Thema kann leicht zu dominant

prozess dient eine spezielle Protokollseite, die sich wiederum am Modell der ICF orientiert:

- Aktivitäten des Kinds, die situationsunabhängig beobachtet werden können, werden auf dem Protokollblatt links notiert. Es kann angenommen werden, dass eher Zusammenhänge mit Körperfunktionen und personenbezogenen Faktoren wirksam sind.
- Aktivitäten, die gemäß der Beobachtungen der Gesprächsteilnehmenden je nach Situation unterschiedlich ausfallen, werden auf dem Protokollblatt rechts notiert. Es kann angenommen werden, dass eher Umweltfaktoren (das

**Schwerpunktthemen**

Aufgrund der Besprechung der verschiedenen Einschätzungen auf den Vorbereitungsformularen werden an diesem Standortgespräch die folgenden Schwerpunktthemen besprochen:

- Alle Beteiligten gehen von ihren konkreten Beobachtungen aus und bringen diese ins Gespräch ein.
- Die Orientierung an Ressourcen und Stärken ist oft hilfreicher als das Auflisten von Schwächen.
- Förderziele, die während der Besprechung ersichtlich werden, werden fortlaufend auf die nächste Seite übertragen.

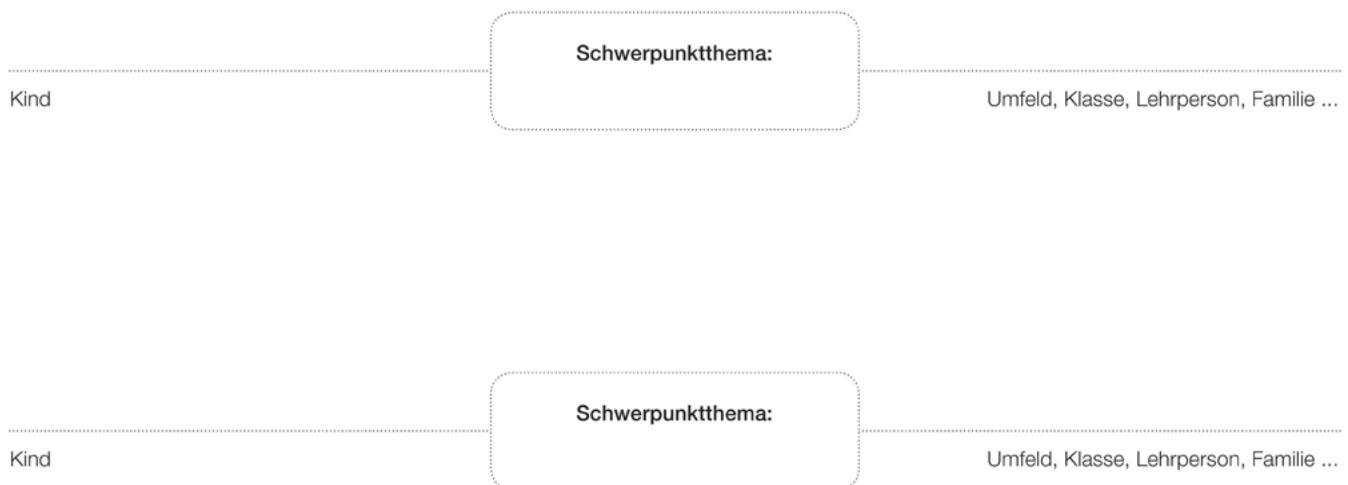


Abb. 5: Ausschnitt aus der zweiten Protokollseite des Verfahrens «Schulische Standortgespräche»

Lern- und Entwicklungsumfeld sowie Personen in Schule, Familie und Freizeit) wirksam sind.

Durch diesen Verstehensprozess erhöht sich die Chance, relevante Zielvorstellungen und gute Ideen für ein wirkungsvolles Vorgehen zu finden. Die Ziele, allfällige Maßnahmenvorschläge sowie Verantwortlichkeiten werden auf der dritten Seite des Protokolls festgehalten. Diese letzte Protokollseite dient als zusammenfassendes Kurzprotokoll. Sie wird kopiert und allen Beteiligten abgegeben. Auf diese Weise erhalten alle die «Essenz» des Gesprächs («Welche Ziele verfolgen wir in den nächsten Monaten? Wer tut was konkret dafür?») kompakt zusammengefasst auf einem Din-A4-Blatt.

Das Schulische Standortgespräch wird an der Volksschule des Kantons Zürich verbindlich durchgeführt, wenn ein sonderpädagogischer Bedarf vermutet wird oder eine sonderpädagogische Maßnahme läuft. Es eignet sich aber auch als Grundlage für reguläre Elterngespräche. Inzwischen kommt das Schulische Standortgespräch auch in zahlreichen anderen schweizerischen Kantonen zur Anwendung – sowohl in der Allgemeinen Schule, als auch im Förderschulbereich.

Einige Tipps für diejenigen, die sich den Umgang mit dem Schulischen Standortgespräch aneignen möchten:

- Lesen Sie sich individuell und im Team ins Verfahren ein (die entsprechende Broschüre sowie alle Formulare sind über <http://peterlienhhard.ch/zfh.zip> frei zugänglich), oder lassen Sie sich gemeinsam von einer Fachperson in die ICF und ins Verfahren Schulische Standortgespräche einführen.

- Führen Sie zwei bis drei Standortgespräche in fachlichen Tandems durch (beispielsweise Klassenlehrperson und sonderpädagogische Fachperson). Dadurch werden Sie mit dem Ablauf vertraut, sie erhalten eine gewisse Routine – vor allem aber wird ihnen klar, was ihnen noch nicht klar ist.
- Tauschen Sie im Team ihre Erfahrungen aus. Besprechen Sie Unsicherheiten und Unklarheiten.
- Nun sind sie optimal vorbereitet, um ein Schulisches Standortgespräch mit Eltern und dem Kind durchzuführen: Sie werden die Formulare nicht mehr als administratives Korsett erleben, sondern als Strukturierungshilfe für ein zielgerichtetes Gespräch.

### Der Förderplan muss seinem Namen gerecht werden

Mit der Formulierung von übergeordneten Förderzielen im Standortgespräch ist ein wichtiger Schritt gemacht – aber damit hat sich die Förderung selbst noch in keiner Weise verändert. Die Umsetzung der Förderung muss verbindlich geplant werden – und damit sind wir bei der Notwendigkeit eines schriftlichen Förderplans. Es gibt sehr viele Möglichkeiten, wie ein Förderplan strukturiert werden kann. Allein Mutzeck (2007) stellt in seinem Buch Dutzende von Beispielen vor. Fast alle Förderplanraster und Förderplanungstools folgen im Grundsatz der Struktur «Ziel à Umsetzung à Evaluation».

In mehreren Entwicklungsprozessen mit Allgemeinen Schulen und Förderschulen hat sich ein Förderplanungsraster herauskristallisiert, das sowohl einfach und übersichtlich ist

<b>Förderplan</b> für <input type="text"/>		Klasse: <input type="text"/>	Zeitraum vom <input type="text"/>	bis <input type="text"/>
ausgefüllt von <input type="text"/>		Funktion: <input type="text"/>	Schule: <input type="text"/>	
Übergeordnete Ziele, vereinbart am Standortgespräch vom <input type="text"/>				
<input type="text"/>				
<b>Stärken</b>		<input type="text"/>		
<b>Ressourcen</b>		<input type="text"/>		
<b>Interessen</b>		<input type="text"/>		
<b>Rahmenbedingungen</b> (z.B. Klasse, Räumlichkeiten, Therapien, Stundenplan, ...)		<input type="text"/>		
Bereich	Konkretisierte Ziele	Unterstützende Bedingungen	Beobachtungen / Einschätzung der Zielerreichung	
Aktivitäten / Partizipation		Lernumgebung, Methoden, Materialien, ...	(Datum, Kürzel)	
Allgemeines Lernen				
Spracherwerb und Begriffsbildung				
Lesen und Schreiben				
Mathematisches Lernen				
Umgang mit Anforderungen				
Kommunikation				
Bewegung und Mobilität				
Für sich selbst sorgen				
Umgang mit Menschen				
Freizeit, Erholung und Gemeinschaft				
Bereich	Konkretisierte Ziele	Unterstützende Bedingungen	Beobachtungen / Einschätzung der Zielerreichung	
Körperfunktionen		Lernumgebung, Methoden, Hilfsmittel, ...	(Datum, Kürzel)	
<b>Weitere wichtige Informationen</b>				
<input type="text"/>				

Abb. 6: Förderplanraster (Download des leeren Rasters sowie eines ausgefüllten Beispiels: <http://peterlienhhard.ch/zfh.zip>)

als auch die geforderte fachliche Differenziertheit ermöglicht.

Nach allgemeinen Angaben zum Schüler sind im Förderplan drei Felder vorgesehen, die eine Art «Überbau» für die eigentliche Förderplanung bilden:

- Die im Schulischen Standortgespräch gemeinsam vereinbarten übergeordneten Förderziele stehen ganz am Anfang. Dieser dominante Stellenwert ist gerechtfertigt, geht es doch in den nächsten Monaten schwerem Gewicht darum, diese Ziele möglichst zu erreichen.
- Die vereinbarten Förderziele entspringen meist einem Defizit (beispielsweise kann eine bestimmte Leistung nicht vollbracht werden, oder ein bestimmtes Verhalten sollte optimiert werden). Es ist jedoch eine Binsenwahrheit, dass eine Förderung nie auf Schwächen aufgebaut werden kann, sondern nur auf Stärken und Ressourcen. Dabei sollen die Interessen des Kindes möglichst berücksichtigt werden. Aus diesem Grund ist von großer Wichtigkeit, dass dies nicht nur implizit mitgedacht («na klar, meine Förderung ist immer ressourcenorientiert»), sondern reflektiert und schriftlich festgehalten wird.
- Zusätzlich sollten wichtige Rahmenbedingungen, welche die Fördersituation mitbestimmen, festgehalten werden.

Die Tabelle stellt den eigentlichen Förderplan dar. Sie ist entlang von zehn Lebensbereichen strukturiert, die sich an die ICF anlehnen. Es sind exakt dieselben, die auch im Vorbereitungsformular des Schulischen Standortgesprächs aufgeführt sind. Diese Parallelität erleichtert die Arbeit: Konkretisierte Ziele können gleich bei denjenigen Lebensbereichen eingetragen werden, die man im Standortgespräch vertieft besprochen hat. Selbstverständlich können im Förderplan auch noch weitere Ziele in anderen Bereichen eingetragen werden – es ist ja nicht so, dass man am Standortgespräch über alles, was in den kommenden Monaten zielorientiert verfolgt werden sollte, abschließend hat sprechen können. Ebenso selbstverständlich dürfen aber auch etliche Lebensbereiche leer bleiben. Vielleicht gibt es bei einem Schüler in Bereichen wie «Für sich selbst sorgen» oder «Bewegung und Mobilität» nichts Spezielles zu verfolgen. Entsprechend sollte man keine Fachperson zwingen, sich mühsam ein (nicht relevantes) Förderziel aus den Fingern zu saugen.

Selbst wenn die Förderziele die gängigen Qualitätskriterien (wie «konkret», «überprüfbar», «weder über- noch unterfordernd») erfüllen: Deren Formulierung allein bewirkt beim Kind noch nichts. Insbesondere müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, dass wir das Kind nicht direkt verändern können, sondern nur uns selbst – unsere Handlungen und die von uns mitgestalteten Lernbedingungen. Deshalb ist die mittlere Spalte des Förderplans absolut zentral: Wie gehe ich konkret vor? Welche unterstützenden Bedingungen schaffe ich? Welche Methoden und Materialien könnten das Kind unterstützen, die gesetzten Ziele besser zu erreichen?

In der dritten Spalte schließlich wird festgehalten, inwieweit etwas Relevantes bezüglich der Zielerreichung beobachtet werden konnte. Es ist kein Zufall, dass diese Spalte

die breiteste von allen ist: Sie hat einen Journalcharakter, indem beispielsweise die Lehrperson, die sonderpädagogische Fachperson und die Logopädin, die mit dem gleichen Kind arbeiten, periodisch ihre Beobachtungen eintragen – in einer Klammer ergänzt mit den persönlichen Initialen und dem Datum des Eintrags (siehe Beispiel eines ausgefüllten Förderplans unter <http://peterlienhard.ch/zfh.zip>). Voraussetzung für eine gemeinsame, interdisziplinäre Fortführung des Förderplans ist allerdings, dass er elektronisch auf einem Schulserver abgelegt ist. Wenn der Förderplan über ein drahtloses Netzwerk auf dem Laptop oder einem Tablet-Computer bearbeitet werden kann, ist eine optimale Funktion gegeben.

In einer zweiten Tabelle können Zielsetzungen, die spezifisch auf Körperfunktionen ausgerichtet sind, eingetragen und bearbeitet werden. Wenn ein Schüler mit einer Körperbehinderung beispielsweise täglich 30 Minuten auf einem Stehbrett verbringen soll, kann das hier vermerkt werden – samt den wichtigsten Handlungsschritten, die dabei zu beachten sind.

Schließlich sind unter «Weitere wichtige Informationen» frei formulierte Einträge möglich, wiederum im Sinne einer Art Journal mit Initialen und Datum. Beispielsweise können hier Krankheitsphasen oder «Schnupperwochen» in einer weiterführenden Institution eingetragen werden. Wichtig für Einträge im gesamten Förderplan sind die folgenden Regeln:

- Nicht Vollständigkeit ist das Ziel, sondern Relevanz. Das bedeutet, dass nicht jede kleine Beobachtung eingetragen werden soll, sondern lediglich solche, die als «kleine Meilensteine» bezeichnet werden können.
- Der Förderplan hat nicht den Charakter einer Tages- oder Wochenplanung des Unterrichts oder der Therapie. Dies ist Sache der jeweiligen Fachperson – und hier sollte absolute Freiheit der Form gelten. Demgegenüber hat der Förderplan eine größere Flughöhe. Nur dadurch bleibt er übersichtlich und für alle Beteiligten orientierend. Nach einem Jahr sollte er vom Umfang her nicht mehr als drei oder vier Din-A4-Seiten umfassen.

## Zweites Standortgespräch und Lernbericht

Jeder einjährige Bildungszyklus im Schulbereich ist auf irgend eine Art und Weise rechenschaftspflichtig: In einem Zeugnis oder einem Schul-, Förder- resp. Lernbericht wird ausgedrückt, welche Zielsetzungen innerhalb einer bestimmten Zeitperiode angestrebt wurden und inwieweit der betreffende Schüler diese Zielsetzungen erreichen konnte. Oftmals ist die Form für Zeugnisse und Bericht vorgeben. Ab und zu haben Schulen aber auch eine gewisse Freiheit, wie sie die Beurteilung von Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen handhaben wollen. In diesem Fall haben sich die folgenden Vorgehensweisen bewährt:

Schülerinnen und Schüler, die nahe an den Klassen- resp. Stufenzielen gefördert werden, sollten neben dem regulären Zeugnis einen Lernbericht erhalten, der die Leistungen in denjenigen Fächern, in denen individuelle Lernziele vereinbart wurden, beschreibt. Empfehlenswert ist eine tabellarische Form (Bildungsdirektion des Kantons Zürich,

2012): Links sind konkrete Lernziele formuliert (z. B. «Die schriftlichen Operationen Addition mit Überträgen und Subtraktion ohne Überträge können mit einfachen Zahlen gelöst werden»), rechts ist der erreichte Leistungsstand umschrieben (z. B. «Teilweise erreicht. Den Mechanismus der beiden schriftlichen Operationen hat Laura verstanden. Ohne Hilfestellungen geschehen noch viele Fehler»).

Bei Schülerinnen und Schülern, die aufgrund einer stark eingeschränkten kognitiven Leistungsfähigkeit weiter weg von den Klassen- resp. Stufenzielen gefördert werden, macht ein reinfächerorientierter Lernbericht wenig Sinn. Sinnvoller ist ein Berichtsformat, welches der folgenden Struktur folgt (ein entsprechendes Berichtsraaster samt Anleitung kann hier heruntergeladen werden: <http://peterlienhard.ch/zfh.zip>):

- Zunächst wird aufgezeigt, welche besonderen Maßnahmen (Therapien, Spezialfächer etc.) vom Schüler besucht wurden.
- Anschließend wird in wenigen Stichworten umschrieben, welche Inhalte in welchen Fächern resp. Fördermaßnahmen thematisiert wurden.
- Die Beurteilung erfolgt anschließend fächerübergreifend entlang von Lebensbereichen, die sich an der ICF orientieren («Allgemeines Lernen», «Umgang mit Anforderungen», «Kommunikation» u. a. m.). Es sind exakt die gleichen Bereiche, die im Schulischen Standortgespräch

und im Förderplan Verwendung finden. Dadurch kann der Lernbericht mit wenig Aufwand erstellt werden: Die wesentlichen Informationen sind dem fortgeführten Förderplan zu entnehmen.

Es empfiehlt sich, während der Zeitperiode, in welcher der Lernbericht verfasst wird, ein zweites Standortgespräch durchzuführen. Dieses hat eine andere Ausrichtung als das erste Standortgespräch: Während bei jenem das gemeinsame Verstehen und Planen im Vordergrund stand, fokussiert das zweite die gemeinsame Überprüfung des Erreichens der Förderziele. Ein einfach aufgebautes Protokollformular sowie ein exemplarisch ausgefülltes Beispiel sind über den oben angegebenen Download-Link verfügbar.

### Hinweise für eine erfolgreiche Implementierung eines ICF-basierten Förderplanungszyklus

Die intuitiv verständlichen Formulare für die beiden Standortgespräche, den Förderplan und den Lernbericht haben etwas Verführerisches: «Toll, das wirkt ja alles so einfach und übersichtlich, und die Sache scheint sich andernorts bewährt zu haben – übernehmen wird das doch einfach!» Eine solche Vorgehensweise kann unter anderem aus den folgenden Gründen in Ernüchterung enden:

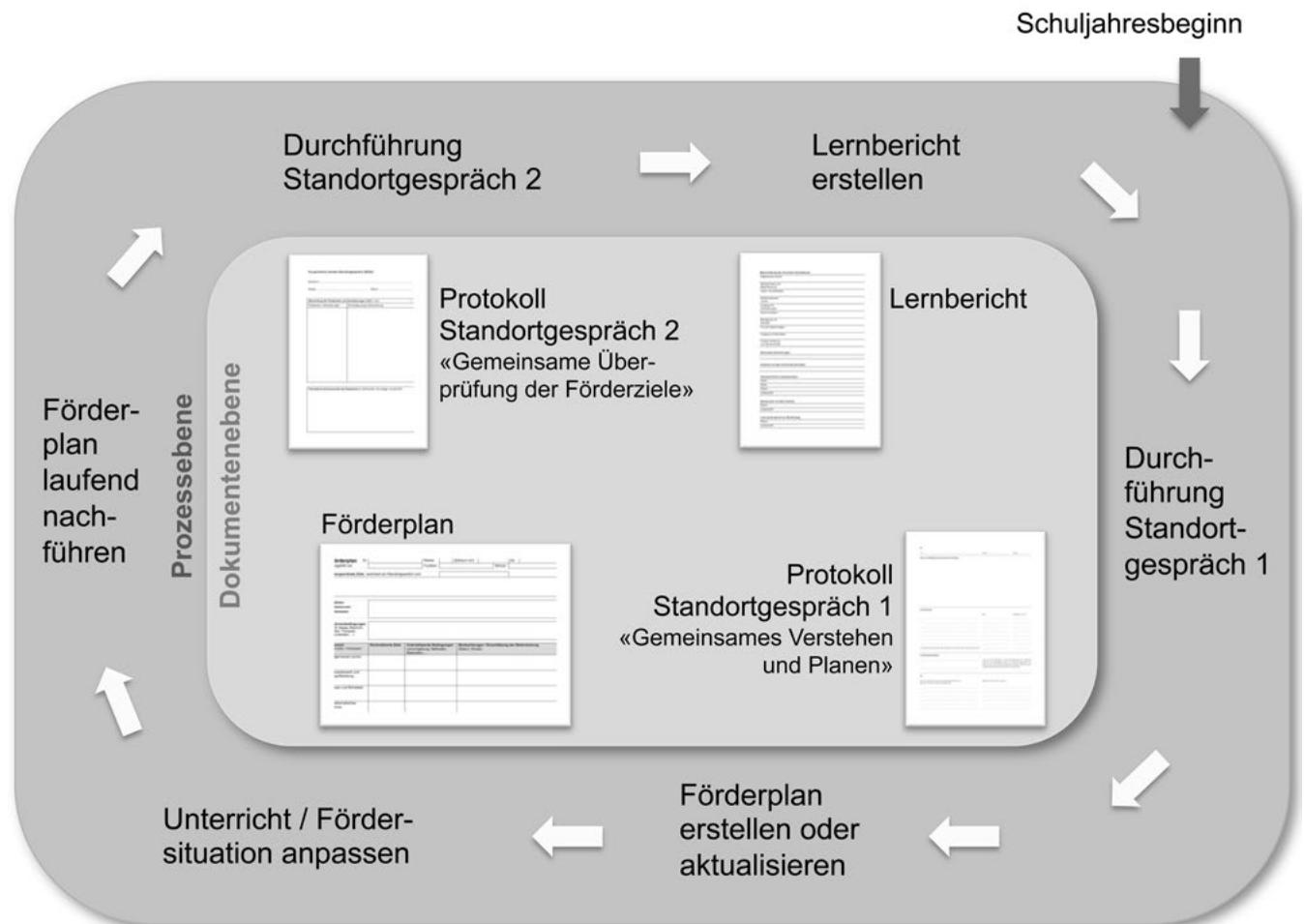


Abb. 7: Vorschlag für einen Förderplanungszyklus im Jahresverlauf (mit Fokus auf Prozesse und Dokumente)

- Jede sonderpädagogische Institution (resp. jede sonderpädagogische Fachperson, die in einer inklusiven Schule arbeitet) hat sich eine bestimmte Praxis der Standortgespräche, der Förderplanung und der Beurteilung angeeignet. Diese mag bestimmte Schwächen und Lücken haben, hat aber bestimmt auch Stärken. Diese müssen in einem Entwicklungsprozess erkannt, ernst genommen und möglichst bewahrt werden.
- Hinter den vorgestellten Instrumenten stehen die Philosophie und das Klassifikationssystem der ICF. Ohne ein Grundverständnis sind deren zentrale Zielsetzungen, eine gemeinsame Sichtweise und eine gemeinsame Sprache zu erlangen, nicht wirklich zu erreichen. Aus diesem Grund muss eine seriöse Einführung in die ICF im Entwicklungsprozess vorgesehen werden.

Es empfiehlt sich, vor dem Beginn des Entwicklungsprozesses eine Übersicht über die verschiedenen Prozessschritte zu erhalten. Anschließend kann bestimmt werden, welcher Zielzustand im Förderplanungszyklus angestrebt wird. Abbildung 7 zeigt ein solches Zielbeispiel.

Auf dieser Grundlage können die folgenden Fragen gestellt werden:

- Welche Prozessschritte und Dokumente sollten beibehalten werden? Welche rufen nach Veränderung?
- Sind wir bereit, die Dokumente zu harmonisieren und auf einer gemeinsamen Grundlage auszurichten? Soll diese Grundlage die ICF sein? Wenn ja: Wie wollen wir uns diesbezüglich fachlich fit machen?
- Welche Dokumente sollen verbindlich und einheitlich sein? Wo wollen wir bewusst nichts vorgeben und individuelle Freiheit und Verantwortung walten lassen?

In einem Beitrag von Bellmont et al. (2014) ist der Entwicklungsprozess einer Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung beschrieben. Die Erfahrungen dieser Schule zeigen einerseits auf, dass für den Aufbau und die Implementierung eines ICF-basierten Förderplanungszyklus genügend Zeit eingeräumt werden sollte; diese Förderschule setzte dafür zwei Jahre ein. Andererseits wird dargestellt, dass sich dieser Aufwand gelohnt hat: Das Ziel einer gemeinsamen Sprache wurde erreicht. Die Förderplanungstätigkeit ist einfacher, transparenter und zielgerichteter geworden. Die Rückmeldungen der Eltern sind enorm positiv. Und nicht zuletzt: Niemand will zurück zum bisherigen Förderplanungssystem.

### Schlüsselbegriffe

Förderplanung, ICF, Beurteilung, Lernbericht, Inklusion

### Abstract

In this paper we show how to develop a coherent cycle for the purposeful support of students with special needs, based on the International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). Various elements (assessment meeting, individual education plan, learning report) are

explained. Ways to proceed are shown – both for special schools and inclusive schools.

### Keywords

individual education plan, IEP, ICF, evaluation, inclusion

### Literatur

- Bellmont, D., Brunschwiler, M., Eberle, A. K., Lienhard, P. & Scherrer, H. (2014). *Weiterentwicklung der Förderplanung an einer heilpädagogischen Schule – konkret*. Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, 1, S. 48-54.
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2012). *Angebote für Schülerinnen und Schüler mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen. Beurteilung in Zeugnis und in Lernberichten*. Verfügbar unter [http://www.vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schulbetrieb\\_und\\_unterricht/zeugnisse.html](http://www.vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schulbetrieb_und_unterricht/zeugnisse.html) [01.02.2014]
- Boban, I. & Hinz, A. (2009). *Integration und Inklusion als Leitbegriffe der schulischen Sonderpädagogik*. In G. Opp & G. Theunissen (Hrsg.), *Handbuch schulische Sonderpädagogik* (S. 29-36). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hollenweger, J. & Lienhard, P. (2010). *Schulische Standortgespräche. Ein Verfahren zur Förderplanung und Zuweisung von sonderpädagogischen Maßnahmen*. Herausgegeben von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich (7. unveränderte Auflage). Vergriffen. Verfügbar unter [http://peterlienhard.ch/download/broschuere\\_ssg.pdf](http://peterlienhard.ch/download/broschuere_ssg.pdf) [24.01.2014]
- Lienhard-Tuggener, P., Joller-Graf, K. & Mettauer Szaday, B. (2011). *Rezeptbuch schulische Integration*. Bern: Haupt.
- Lienhard-Tuggener, P. (2013). *ICF und Verfahren «Schulische Standortgespräche». Module im Onlinekurs «1x1 der Heilpädagogik»*. Zürich: Hochschule für Heilpädagogik (kostenpflichtiger Zugang). Verfügbar unter <https://onlinekurse-hfh.ch/kurs-n29-i51.html> [30.12.2013]
- Mutzeck, W. (Hrsg.) (2007). *Förderplanung. Grundlagen, Methoden, Alternativen*. Weinheim: Beltz.
- Stähling, R. (2013). *Woran scheitert Inklusion?* In R. Stähling & B. Wenders (Hrsg.), «Das können wir hier nicht leisten.» Wie Grundschulen doch die Inklusion schaffen können. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Prof. Dr. Peter Lienhard-Tuggener  
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH)  
Schaffhauserstraße 239  
Postfach 5850  
8050 Zürich – Schweiz  
peter.lienhard@hfh.ch  
HfH 0041 44 317 11 92